

Literatur, Werteerziehung und Personalisation

Rüdiger Pfromm

Le pacte autobiographique permet à l'élève en classes terminales de se situer pendant qu'il vit dans sa lecture la tension entre ce moi vécu en action, dit historique et véridique mais réellement arrangé par l'écrivain, et les commentaires du moi-écrivain sur ce moi.

Begründung der Textauswahl: Ethische Beurteilung als Voraussetzung für Standortbewußtsein

Autobiographisches Erzählen lebt es von der Fiktion, dass es dem Leser Zutritt zu den geheimen Gedanken des Autors gewährt. Der Leser findet sich eingebunden in einen Prozeß der Selbstermittlung des schreibenden Ichs, das vorgibt, sein wahres Leben zu erzählen. Im Zwanzigsten Jahrhundert folgt es der Verinnerung des Erzählens mit der Folge, dass der Erzähler sein Scheitern bekunden kann, seine *diseicta membra* zu einer Figur (Struktur) zusammenfügt. Die Einnahme einer Metaposition erlaubt dem Leser, die Erzähltechniken, die dazu dienen, ihn in die Erlebnisse des erlebten Ichs hineinzuziehen, mit jenen zu verbinden, deren sich das schreibende und kommentierende Ich bedient, damit er zu den Erzählzielen finde.

Im weiteren werden zwei „Erzählmodelle“ gegenübergestellt: das erste (Sartres *Les Mots*) präsentiert eine geschlossene Erzählfigur als Ergebnis eines Reflexions- und Erzählprozesses, das zweite (Cardinals *La clé sur la porte*) präsentiert sich als ein Netz von Episoden, welches sich nicht zu einer Figur formt. Beide Romane, die zu einer längeren Unterrichtsreihe erweitert werden können, etwa durch die Novelle „*L'enfance d'un chef*“ von Sartre, Leiris' „*L'âge d'homme*“ oder Perecs „*Wou le souvenir d'enfance*“, verdeutlichen den Wandel des Zeitgeists seit dem Ersten Weltkrieg. Sie zeigen, wie dieser Wandel als Generations- oder Kohortenkonflikt erlebt werden kann. Im Mittelpunkt steht die aufregende Frage nach langfristig gültigen Erziehungszielen im Wandel der Situationen und Zeiten auf der Erzieherseite und der Pflicht zum Selbstentwurf auf Seiten des „Erzogenen“ in einem nur partiell konsequenten Leben.

An Hand von Entwicklungsromanen, keinen „didaktischen“ Romanen, soll der Frage nachgegangen werden, wie Zeitgeist und Werteumschichtung zusammenwirken. Generationen mit unterschiedlichen Sichten treffen auf einander. Zwischen den Handlungszeiträumen der beiden ausgewählten Romanen liegt nahezu ein halbes Jahrhundert, das unterschiedliche geistige Strömungen, geschichtliche Entwicklungen und politische Diskussionen spiegelt: Werturteile aus Katholizismus, Surrealismus, Kommunismus und Existentialismus treffen aufeinander und werden individuell verarbeitet. Sartres Roman situiert sich in die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, die durch das Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich wesentlich bestimmt wird. Marie Cardinals Roman spielt den Zeitgeist des Mai 68 mit seinen Ideologemen, die ihre Wurzeln in den Zwanziger Jahre haben, gegen die Werte der *Algérie française* aus.

A) Zwischen Engagement und Distanz

In dem Roman „*Les Mots*“ (1964) erzählt der atheistische Existentialist Jean Paul Sartre¹ seine geistig-moralische Entwicklung vom Kind zum Schriftsteller im reflektorischen Akt einer „fiktionalen Autobiographie“, die aus der Spannung von erzählendem Ich (22.04.1963) (S. 54) und erzähltem Ich (1905-1920) besteht. Das schreibende Ich (S. 70,71) reflektiert und kommentiert seine Entwicklung [„*sa pensée étant*“ (S. 200) mit ihren „*truquages*“, d.h. Stufungen von Wahrheit(en)]. Fiktional soll heißen, dass er seinem Leben eine Figur unterlegt, die einzelnen Episoden seines Lebens eine innere Kohärenz gibt, die tatsächlich nicht besteht². Diese Figur gemeinsam herauszuarbeiten wird Gegenstand des Unterrichts sein: Sartres Enkulturation und Personalisation führt ihn aus dem Katholizismus, der in der Figur der vaterlosen „Familie“ (Heiliger Geist = Großvater; Vater=tot; Sohn= „Christus“), nach dem Paradiesverlust durch Inspiration und Enkulturation zum Schriftsteller (Priester), der in seiner Kirche, der Kultur, eine Messe (Buch) liest/gebietet. Dieser Vergleich mit Jesus von Nazareth und dem Paradiesverlust werden nur angedeutet und müssen vom Leser

¹ Anlässlich der Publikation von Bernard Henri Lévy (2000): *Le siècle de Sartre. Une enquête philosophique*. Paris: Grasset haben die großen Wochenmagazine in Frankreich wie *Le Nouvel Observateur* (13 janvier 2000), *Le Point*, *L'Événement* festgestellt, dass Sartre noch immer eine Botschaft für die Jugend habe („Sartre revient“). Auch weiterhin wichtig blieben z.B. die Fragen, wie sich Subjektivität und Individualität aufbauen und, wie das Ich mit Selbstlügen umgeht, um zumindest sich selbst, wenn nicht auch anderen, gegenüber wahrhaft zu bleiben. S. ferner *Le Monde* 21 janvier und *El País*, 23 de enero 2000.

² Ein solches Erzählverfahren findet sich auch bei dem Surrealisten der zweiten Welle wie Leiris in: *L'Age d'homme* (1939).

selbstverantwortlich komplettiert werden³: Adam/Vater Joseph= Jean-Baptiste als Über-Ich, stirbt im ersten Lebensjahr; Eva bzw. Mutter Maria (Anne-Marie- schwaches Wesen, negativer Ödipus); die Großeltern Charles (*le patriarche*, S. 21f.) und Mamie sowie die Bibliothek (S. 44) spielen die prägenden Rollen für den Jungen. Das Spannungsdreieck Individuum –Schriftsteller-Gesellschaft wird über die Pole reale Welt/ imaginäre Welt dialektisch zusammengeführt⁴: offiziell zugelassene/verborgene Lektüre; offizielles/verborgenes Schreiben; Engagement/ Blasiertheit; Großzügigkeit/Überflüssig sein; Heil/Lüge; Held/Verräter entfaltet. Die „folie d’ auteur“ (S.76) „rettet ihn“ vor der „bourgeoisen Literatur“ seiner Zeit und den bestehenden Auffassungen über Elite und Talent.

Die Familie als Medium von Determination und Autonomie

Jean Paul Sartre hat durch seinen elsässischen Großvater Charles Schweitzer, Bruder des Albert Schweitzer, trotz dessen Patriotismus und der begonnenen Erbfeindschaft zwischen Frankreich und Deutschland eine Öffnung nach Deutschland erhalten. Der Großvater hatte 1871 für Frankreich und nicht für Preußen als Heimat optiert (S. 33). Von 1906-1911 lebt die Familie in Meudon, dann 1911 eröffnet Charles in der Rue de Goff in Paris ein *Institut des langues vivantes* (S. 34), wo er die direkte Methode lehrt⁵. An Stelle seines Sohnes, der bald nach Jean-Pauls Geburt verstirbt, sucht der Großvater den Jungen zu einem protestantischen Humanisten zu erziehen (S. 150), während Jean-Pauls Mutter Anne-Marie aus Opposition zu ihren Eltern katholische Werte vertritt (S. 12, 14, 87).

In seiner Ontogenese durchlebt Jean-Paul in Anlehnung an den Biologen Haeckel „Phasen der menschlichen Stammesgeschichte“ (S.16,36): Mit nahezu sieben Jahren (1912) kann der junge Poulou lesen (S.40, 43, 105). Mit sieben Jahren beginnt er „*par singerie*“ zu schreiben (S. 120) und fühlt sich als „*voyageur clandestin*“ (S. 95). Eine in seinen Augen familiäre und

³ Das Thema des Paradiesverlusts (S. Genesis 3,2) ergibt sich aus dem „Messiaskomplex“, den der junge Poulou bei sich feststellt (S. 31): (1) durch Gott beauftragt zu sein, (2) von der Menschheit erwartet zu werden (3), die Menschheit zu erlösen, (4) sich selbst zu opfern. Das Problem der eigenen Legitimation findet Poulou bei Moses und Jesus (S.150): „*cadeau du ciel et fils de mes oeuvres*“ (S.146,134,96,22). Er will sterben und durch sein Werk weiterleben (S.162), als „*propre don*“, als „*objet pur*“ (S.163).

⁴ Seine Dialektik *ex negativo*, besonders in „*L’enfance d’un chef*“ aber auch in „*Les Mots*“ scheint gegen die der Surrealisten (vor allem Aragon) und deren spielerischen Umgang mit der Dialektik des Konkreten gerichtet zu sein. Die erzählerische Ich-Perspektive, die konsequent in die erlebte Rede führt, betont die Subjektivität der Welterfahrung und die Schwierigkeit, zu überperspektivischer Wahrheit zu finden.

⁵ Es wird sinnvoll sein, von einer Arbeitsgruppe einen Lebenslauf erstellen zu lassen, der das zeitliche Gerüst liefert.

kulturelle Komödie beginnt: Angehalten durch die „romantische“ Vorstellung seines Großvaters vom „Bourgeois als Kulturwächter“ (S. seine Sicht von Victor Hugo als einem „Übermenschen“) liest und schreibt er zwischen sechs und neun Jahren (S. 98), einen Brief an Courteline (S. 60), Verse an den Großvater in Arcachon im Oktober 1914 oder verändert die Geschichte von *Cri-cri* (von Jean de la Hire). Er liest *Cyrano de Bergérac*, das Ende von *Mme Bovary* zwanzig Mal (S. 49) oder *Arsène Lupin* (S. 101). Mit acht Jahren identifiziert er sich mit romantischen Einzelhelden (Übermenschen) wie der heiligen *Grisélidis* (d. h. *Griselda*, (Märtyrerin bzw. treue Ehefrau), *Adaptation* eines „*fabliau*“ (S. 111), *Michel Strogoff* als Garanten (S. 112) bestehender gesellschaftliche Ordnung oder mit *Pardaillan*, einer republikanischen Rittergestalt *à la* Hugo des Feuilletonisten *Zevaco*⁶ (S. S. 114, 125, 128, 144, 146-148, 159), die einen ungerechten König ohrfeigt (S. 125).

Im *Sanctuarium* der Bibliothek seines Großvaters muß er seine „*comédie de la culture*“ (S. 63, 73f., 86, 91) spielen, außerhalb findet er allerdings die für ihn wahre Lektüre. Besonders interessieren ihn vom Großvater verbotene Trivialromane (S. 64, 177f., 181, 184). Sein Kopf füllt sich mit diesen fiktionalen Geschichten, während sich die „große Geschichte“ unter der Regierung Combes (1902-1905) vollzieht (S.85), ohne dass sie ihn unmittelbar berührte. Als berühmter Enkel des Charles Schweitzer durchlebt er in seiner Phantasie die Rollen seiner Helden (S.128); am tatsächlichen Leben nimmt er indes noch nicht engagiert teil (*imposteur*, S. 128). Dennoch gewinnt er an Optimismus (S.66), dass er sich später einmal engagieren wird. Seine Lektüren konfrontieren ihn mit dem Geist seiner Zeit (S.101), mit dem Haß gegen die Deutschen aber auch mit dem realitätsfernen Idealismus der Symbolisten.

Da seine eigene Wahrheit, sein Name und sein Charakter im Urteil der Erwachsenen liegen (S. 72) – man betrachtet ihn als „*petit monstre*“ (S.72) – sucht er seine Evasion und sein Ich in Abenteuern (S. 67, 111, 114). Er will nicht Objekt der anderen sein (S. 77), verdammt dazu, ihnen zu gefallen (S. 63,73); solcher Außendruck führt nach seiner Auffassung zur Lüge (*imposture*, 73, 81) und Falschheit. Als „*enfant gâté*“ und „*don providentiel*“ (S. 4, 84) fühlt er sich ohne Zukunft (*inutile*, S. 84) und eigene Wahrheit (S. 94): Sein Ich ist noch nicht gefestigt (S. 77); noch ist er ein „*voyageur clandestin*“, der vom Kontrolleur (S. 95f., 110, 136, 140, 215), Sinnbild für seine „wahren“ Richter, welches seine Mitschüler, Freunde und Gegner (Peers) (S. 56, 119, 153, 186) sind, „ohne Fahrschein“ erwischt wird: Noch fehlt das konkrete gesellschaftliche Engagement. Bei ihnen fühlt er sich noch ausgeschlossen (S. 116),

⁶ Pardaillans Abenteuer (Paris: Fayot 1907) liegen als „livre de poche (2160)“ vor.

zumal er ganz anders als diese ist. Trotz der familiären Prägung möchte er nützlich sein (S. 96). Zu sehr hat er sich in die Welt des Imaginären geflüchtet (S. 88), leitete ihn doch der Trugschluß, das Leben sei ein Epos (S. 101).

Schulische Realitäten

Er beginnt die „*classe préparatoire*“ (10e) am *Lycée Montaigne* in Paris (S. 68). Zu Beginn der Feindlichkeiten zwischen Preußen und Frankreich im Vorfeld des Ersten Weltkrieges verschwindet die „*bande dessinée*“. Poulou entdeckt in Vévé einen Helden mit heiligen Kräften (S. 120), der ihm erneut als Vorbild dienen kann. Zwischendurch spielt er Theater, um die Fiktionen auszuleben.

Zwei Ereignissen plagen den Zehnjährigen besonders: der Krieg von 1914 und sein Mittelmaß im Lycée Henry IV, wo er einen Aufsatz schlecht benotet zurückerhält (S.95,177,185). Er „scheitert“ zum zweiten Mal (S. 67, 74, 115, 185): Neue Romane, Kriegsromane, tauchen auf und verdrängen die Kolonialromane (S.177): er findet nicht mehr die Einsamkeit und Nutzlosigkeit der Helden der Vorkriegszeit, die ihm so zusagte. Er tauscht daher das Lesen gegen das Schreiben (S.178) und sucht den militärischen Ruhm (S.181). Er schreibt „*l’histoire du soldat Perrin qui enlevait le Kaiser*“, aber die „grausame Gegenwart“ holt ihn ein: er beschreibt, was er erfährt; aber die Realität erscheint als Fiktion (S. 183). Er hat zwei Stimmen in seinem Kopf, die ihn verwirren (S.183), ja zur „*nevrose characterielle*“ (S.192) treiben. Mit seinen Freunden lebt er in der Realität und für sich selbst in der Fiktion, zwischen Ablenkung und Aufmerksamkeit (S. 193). Dann aber wechselt er die Perspektive: er lebt fortan „*en attente*“ (S.194,199) für die Zukunft: In der Schule paßt er sich an und stellt seine Fiktionen hintan.

Das Provinzstädtchen Aurillac als Lebens- und Entwurfsort erlebt er als Horrorvision des Mittelmaßes (S. 133,136, 150,155f.); er optiert für Paris und *Cyrano de Bergérac* (S.133,158,173), dem Dichter, der seine Gabe als Rettung aus dem Nichts anderen leiht (S. 162).

Romaneske Poetik und Leserwirkung

Als Jugendlicher schon denkt er über die Konstruktion seiner Bücher nach: Ein Buch bekommt, wenn es sich auf sich selbst bezieht, eine zirkuläre Struktur (S.64). Er findet die Lösung dagegen in der „Blindheit“. „*Sans connaissances, sans mots, en aveugle, je réalisai tout*“ heißt die kokettierende Zusammenfassung seines Ringens um Ehrlichkeit: in der Bildsprache, in der mentalen Figur, findet er die Verbindung von Fiktion und Realität als Botschaft an die Zukunft (S.193). Damit löst sich das Werk aus dem Sein und wird zur Wiedergeburt des Lesers, der im Lesakt stets auf dem Weg zur „Essenz“ bleibt. In der Fiktion der Chronologie und der bildhaften Konsistenz entreißt er als Autor sein Leben dem Zufall (S.210), gibt ihm eine „*mémoire close*“ (S. 196) und scheitert darin, die Kontingenz einzufangen. Die „*foi des autres*“ ersetzt „*le platonisme chrétien*“ (209,84). Der Schreibakt ist ein doppelter Liebesakt, weil die geschaffene Fiktion eine andere Welt projiziert und die lebendige „Sexualität“ sich im Schreiben-Lesen bricht (S.62). Der „*livre androgyn*“ (S.62,49) erscheint als letzter Traum des Schriftstellers, Sartres Antwort auf die Surrealisten (Aragon): „*j'ai desinvesti mais pas défroqué*“ (S.212). Aus der Gegenwart (S.1962) schaut das urteilende Ich in seiner figurativen Bilanz zurück (S.213), um die frühe Kindheit als wichtigste, da prägende Phase seines Lebens zu befragen (S. Haeckel).

Selbstbefreiung und Standortgewinnung: Fragen nach dem eigenen Schicksal

Aus der Negativität seines „Paradiesverlusts“ entstand für den jungen Sartre der Wunsch nach eigenen Zielen, d.h. sich durch Schreiben einen Lebenssinn zu geben (Engagement). Indem er für sich selbst, für die eigene mentale und kulturellen Entwicklung schreibt und nicht mehr für andere (S.125), gibt er sich einen Auftrag (S. 122, 75): so durchmißt er die Rolle eines „*chevalier errant*“ (S.109, 142) mit eigener Mission (S.113, 161). Im „*dédoublement*“ der Reflexion, d.h. der mentalen Brechung in seinen Figuren, gewinnt er eine ihm wahrhaft erscheinende Distanz (S. 131) zu sich (S.125, 121) und den Mitmenschen (S.130).

Von einem langweiligen Leben „*à l'envers*“ in der Vergangenheit seines Großvaters will er sich mit neun-zehn Jahren metaphorisch durch seinen „Tod“ befreien. Er geht auf Distanz zu

seinem Großvater, der nichts von seiner Schriftstellerei hält (S. 131,124), obgleich Mme Picard begutachtet, dass er für das Schreiben begabt sei (S.131). Der Ärger ist da (S.132-137). Der Großvater nimmt ihm seine „*illusions fabuleuses*“ (so den Wunsch, wie Pardaillan zu sein), verweist auf das Schreiben als Handwerk: Schreiben bedeute harte stilistische Arbeit ähnlich dem Erlernen einer „Fremdsprache“ (S. 140). Die Folge dieses „*dialogue des sourds dont chaque mot (le) marquait*“ (S.51, 56, 101, 138) zwischen ihm und seinem Großvater bringt es mit sich, dass der Junge beim Schreiben seine „Unschuld verliert“ (S. 141), d.h. lernt, auf sich selbst als Erzählgegenstand⁷ zu verzichten (S.137). „Im Büro des Großvaters“ beginnt er an sich und seiner Darstellung zu arbeiten. Noch befindet er sich in einer Phase der Ambivalenz, will sich doch beweisen, um seiner Nutzlosigkeit (*gratuité*, 84,138) zu entgehen. Sein Erfolg hängt nicht von ihm sondern vom Leser ab.

Der Schriftsteller schreibe für sich oder für „Gott“ (S.84), zieht das schreibende Ich Bilanz (S.153): Der Großvater habe ihm die Gegenwartsgeschichte vorenthalten, klagt er (S.149). Schreibt er für den Heiligen Geist (S.55,150,155,161, 163,166, 207f.,210-212) mutiert sein Werk zur Substanz (S.121), nicht aber zur Kunst, spricht Partitur mit verschiedensten Lesarten: Ein katholischer Schriftsteller müsse sich in dieser Pose zwangsläufig als Ersatzchristen fühlen (S.157,206). Sein Genie wäre eine Leihgabe Gottes (S.55, 122, 135, 157). Obgleich er sich als Erziehungsprodukt aus katholischer und evangelischer Lehre versteht, gibt er den Glauben auf (S. 85, 87, 209): Er stellt für sich fest, dass er kein Genie, aber Talent habe, mehr nicht. Zeitweise plagen ihn Minderwertigkeitskomplexe: er hält sich nicht für gesandt (S. 139). Die Kunst verliert das Charisma ihrer Heiligkeit und das Schreiben die Aura der Generosität (S. 144). Den „Heiligen Geist“, der ihn zur „Kirche“ werden ließ (*je fus l'Eglise*, 211) verbannt er daher „in den Keller“ (S. 154, 157). Er macht sich auf den schweren Weg eines Atheisten (S. 211), der sich aus dem Nichts kommend einen Sinn geben muß (S.157,154), indem er sich als militanter Schriftsteller selbst aus seiner Nutzlosigkeit und Absurdität rettet. Aus dem „Tod“, seinem fortwährenden Begleiter⁸, entsteigt er seinem Werk wie Lazarus oder Phönix (S. 161). Um zu sein, sprich zu existieren und zu überdauern, muß er sich fortwährend transfigurieren (S. 163).

⁷ Als Held kämpfte er gegen die Tyrannei, als Halbgott machte er sich selbst zum Tyrannen (126), als Ritter war er ein Abenteurer (147), als Priester suchte er nach der Schönheit der Metaphysik und wollte die Welt von Übel befreien (150-152).

⁸ über 20 Nennungen

Zwar gebe es in ihm eine „*force ascensionnelle*“ (S.196), aber sie habe ihm keinen Fortschritt (S.31, 197-199,295) gebracht: „*mon progrès aujourd’hui c’est d’avoir compris que je ne progresse plus*“ (S.202). Der Fortschritt wäre gewesen, dass er zu sich finde. Dieses Ziel aber sei ihm versagt geblieben. Seine langsame Entwicklung habe sich in einen „*catastrophisme révolutionnaire*“ (S.199) gewandelt. In der Gegenwart lebend erfährt er den „*ennui*“ seines Grundübels, sich zu wiederholen (S.202), Verräter seiner Sache zu werden (S.199), sich zu sehr selbst mitzuteilen (S.201). So formuliert er, dass das beste Buch jenes sei, an dem er gerade schreibe (S.202): Als Konstante seiner Entwicklung hält er fest, dass er keine funktionale Entwicklung durchgemacht habe, sondern eine persönliche: immer noch sei er der Mitfahrer ohne Ticket, der er schon mit sieben Jahren war (S. 212). „*Maladroit dans la lutte sociale il l’est encore dans les relations entre amis* (S.56)“ lautete sein kritisches Selbsturteil. Dem Leser bleibt überlassen, ihm darin zu folgen.

B] Marie Cardinal: Über die Selbststeuerung von Jugendlichen und das „Scheitern“ der intentionalen Erziehung

Marie Cardinals Roman „*La clé sur la porte*“ (1972) folgt dem Schema einer fiktionalen Biographie: das schreibende Ich Marie wendet sich auf der Grundlage von einigen für ihren Mann bestimmten „*piles de cahiers*“ (S. 77), die mit Erlebnissen im Zeitraum 1969-1971 während der Pubertät ihrer Kinder „*l’âge ingrat*“, gefüllt sind (Herausgeberfiktion), ihrer eigenen Entwicklung zu (*je me définis mieux*, S. 73). In Rückblicken überdenkt sie ihre eigene Kindheit und Jugend. Als Mitglied einer „*génération intermédiaire*“ sucht sie aus ihrem subjektiven mütterlichen Erziehungsblickwinkel in Auseinandersetzung mit ihrer Kindheit als „*piéd noir*“ den Wertewandel in der französischen Gesellschaft seit dem Ersten Weltkrieg zu erfassen, der ihr einen tiefgreifenden Generationskonflikt⁹ offenbart: man müsste, so meint die Autorin provokativ, die Eltern neu erziehen, damit sie ihre Kinder besser verstehen lernten (S. 63).

Zum Erzählzeitpunkt ist sie 43 Jahre alt und mit ihrem Mann seit 17 Jahren verheiratet (S. 80). In ihrer Vierzimmerwohnung (S. 8) in einem armen Viertel von Paris, lebt sie als Allein Erziehende, aber durch eine Putzkraft (S. 137) unterstützt (Rosy), die das häusliche Chaos „begutachtend“ begleitet, bis zur Selbstaufgabe in engem Kontakt mit ihren Kindern. Der

⁹ Einige Entwicklungspsychologen halten den Generationskonflikt, wohl nicht berechtigt, für einen Mythos, sehen aber die Kohorten- bzw. Generationsspezifität (Zeitgeistproblematik) durchaus als wirksamen kulturhistorischen Faktor an (s. Hetzer et al. ³1995, 299f.,304,380).

älteste, Gregoire, ist 18 Jahre und will, wie sein Vater, Regisseur werden (S.107), Charlotte, 16 Jahre alt, ist zunächst unerträglich faul, aggressiv und launisch, während Charlotte, die jüngste (S. 14 Jahre), als „*très discrète*“, aber „*contestataire*“ (S.11) erscheint.

Von ihrer eigenen Jugend abgestoßen – jeder Mensch trägt seine Vergangenheit in sich, ist also nicht frei – sucht sie nach einem anderen, flexibleren Erziehungsweg, zum Teil auch Lebensstil: Zwölf Heranwachsenden sowie einigen „*groupies*“ (S.8,96,148) bietet sie ein Haus der offenen Tür. Sie lebt für diese Kinder (S.8,73), läßt ihnen eine Vielzahl von Freiheiten, sucht aber die stete Diskussion, fühlt sich nicht als Heilsarmee oder Futternapf (S.129,148) für alle jene, die kommen, aber sie bezahlt auch einmal einen Flug für einen Freund ihres Sohnes oder nimmt einen heimatlosen Araber bei sich auf, der sie in einen „postkolonialen Zwiespalt“ bringt (S.42,141). Zweimal macht sie von ihrem Hausrecht Gebrauch und weist Jugendlichen die Tür. Diesen „post“materialistische non-chalanten, non-konformistischen Lebensstil (Hetzer³1995, 288) entlarvt sie letztlich selbstkritisch als Trugschluß, wollte sie doch in sich die beiden unversöhnlichen Wertewelten, die ihrer Eltern und die ihrer Kinder (S.132f., 148), in einer „modernen“ Erziehung vereinen.

Die Episoden, die die Freunde ihrer Kinder in ihre Wohnung in Paris tragen, erinnern in ihrer Buntheit an eine „*tranche de vie*“, ein Brennglas, dessen Fluchtpunkt in gemeinsamen Diskussionen und Offenbarungen endet. Die Episoden werden lose assoziativ vernetzt und durch Rückblicke unterbrochen. Der Lebensrhythmus der Heranwachsenden wird bestimmt durch das Familienleben, die Schule und Arbeitssuche (S. 12,34,38,45).

Rebellion gegen die selbst erfahrene Erziehung als Ausgangspunkt?

Die Erzählerin entstammt, wie ihr Mann auch, den sie seit ihrer frühen Kindheit kennt, jener Schicht von französischen Großgrundbesitzern in Algerien, die nach dem Krieg (1956) nach Frankreich hatte fliehen müssen. In der Diaspora wurde das katholische Gedankengut stärker geachtet, als dies auf dem Kontinent der Fall gewesen wäre (S.74,75). Sie wächst in einer „*hiérarchie du monde*“ (S.112) auf, an deren Ende die Araber stehen. Als Kind von Großgrundbesitzern erfährt sie durch die Mutter eine strenge, als hypokrit gezeiBelte, Verhaltensschulung zwischen Blanche de Castille und Jeanne Arc, die an Sartres Lucien Fleurier erinnert: „*les mensonges de la bonne société*“ (S.6,74,111,124) kaschieren die

tatsächliche Ausbeutung. Sie wird durch zahlreiche Verbote straff gelenkt; kommunikative Nähe zu ihrer Mutter kam selten zustande.

Die Schlüssepisode des jungen Kader, der für seine blonde junge Herrin tanzt, bis er vor Hunger und Krankheit tot zusammenbricht, offenbart diese Distanz zwischen Kolonialherren und Bevölkerung (S. auch Fanio u.a. 1997): Fazit der Kleinen: „*on ne peut pas s' amuser avec eux*“ (S.115). Ihre Attitüde als einer guten Fee, die Schnick-schnack verteilt (*le rôle des bons riches*, S. 111), wird nicht honoriert¹⁰. Der eintretende Tod des Jungen verdirbt ihr das Spiel, aber führt zu keinerlei Hilfe oder Seelenregung seitens ihrer Verwandten. Auf der anderen Seite erfährt sie deren Verantwortung als Arbeitgeber, wenn die armen Fellachen jährlich zur Weinernte aushelfen kommen: die Kolonialherren suchen ihnen Hygiene beizubringen und medizinische Hilfe zukommen zu lassen.

Welche Maßstäbe für die Erziehung der eigenen Kinder ?

Im Mittelpunkt des Romans steht die Frage nach dem Erziehungsstil und der Charakterbildung von Kindern: Ichstarke Kinder wie Charlotte suchen sich, trotz bzw. mit „*pires crises*“ (S. 97) durchzusetzen, ichschwache wie Sophie (S.45) und Bertrand (S.66) flüchten sich in ihre Welt. Kinder aus allen möglichen sozialen Umgebungen kommen ins Haus und bringen ihre Probleme mit. Die Grundfrage stellt sich da, wer paßt sich da wem an, welche Wertvorstellungen bringen diese Kinder mit und welche läßt die Mutter an ihre Kinder heran. Die Amerikaner beispielsweise leben andere Werte andere als jene, die in Frankreich üblich sind (S.100); auf Korsika erscheint es einem Wilddieb schlimmer zu sein, nackt baden zu gehen als zu wildern (S.90).

Wie ihr Mann (S.145), den sie in jungen Alter dort ehelichte, von den Wertewelt der Grundgrundbesitzer in der algerischen Diaspora geprägt, wendet sie sich als „progressive“ Frau gegen diese am eigenen Leibe erfahrenen „kolonialen“ Zielvorgaben: „*le fric pourrit*“ (S.29,65), schlußfolgert sie; die scharfe Vorbereitung der Kinder auf den Wettbewerb (s. Auslese) in der Schule (S. 29, 39), findet ebenso ihre Kritik wie die Distanz, die zwischen vielen Eltern und ihren Kindern entstanden ist. Mit ihrem Mann kommt sie überein, dass (1) ihre Kinder in Canada nicht in eine „*école religieuse*“ gehen müssen, (2) dass das Paar

¹⁰ Es ist zu vermuten, dass das Motiv, als Kolonialherren den „Eingeborenen“ Schnick-Schnack vom Balkon auf den Weg zu schmeißen, auf die „zoologischen Schauspiele“ in Paris (1877-1893) zurückgeht. Hinter Zäunen wurden afrikanische Eingeborene in zoologischen Gärten der Menge zur Schau gestellt, welche diesen „Wilden“ Nahrung, Spiegel, Kämme usw. zuwarf.

getrennt „zusammen“lebt, weil sie das Weltbild der Algerienfranzosen abstößt (S.133-136). Sie möchte mit den Kindern während der Schulzeit in Paris und während der Ferien in Canada und den USA leben. Ihr Mann, Jean-Pierre, „*agrégé ès lettres*“ (S.76), arbeitet als Regisseur, „*intellectuel libre*“ (S.78), während sie als ehemalige „*universitaire*“ offenbar nunmehr als Lehrerin ihr Brot verdient (S.30,64,130).

Mitunter wünscht sie sich M. Cardinal die Unterstützung ihres Mannes herbei, weil die Kinder, jedes mit seinem ihm eigenen Charakter, sie an die Grenze ihrer Kraft drängen. Ihre Erziehungsziele „*pas de religion, pas d' égoïsme, pas de possession*“ (S.74,145), „*être honnête, attentive, les aider*“, (S.124) und vor allem „*refuser la bourgeoisie*“, zeugen von ihrer Zerrissenheit, die die Opposition der „*gauchisants*“ des Mai 68 kennzeichnet: „*ne pas entrer dans le système et pourtant y vivre*“ (S.130), aber andererseits den „*gauchisme de luxe*“ bzw. „*gauche festive*“ (S.90,57,73,108) - auch der Beatles und Rolling Stones - zu kritisieren. Gegen den „*culte de la propriété*“ eingestellt, fühlt sie sich nach dem Brand im Hause ihres Mannes, dem alles zu Opfer fällt (S.74,76), erleichtert und frei; andererseits zeigt sie sich erbost, als Freunde ihrer Kinder ihr letztes Familiensilber bzw. letzte Goldstücke stehlen. Die unter ihrem Dach lebenden Kinder spiegeln die Wertediskussionen in ihren Familien. Allesamt entstammen sie gutbürgerlichen bis reichen Verhältnissen, lehnen aber ihr Milieu als „unauthentisch“ ab. Entweder sie geben sich den Look von Clochards, leben auf Kosten ihrer Eltern, die sie ausnehmen (S. Amerloques) oder flüchten in eine „andere Welt“ und sei es mit Hilfe von Drogen.

Die Erzählerin erkennt, dass sie durch die Wertewelt des Ersten und Zweiten Weltkrieges geprägt wurde, durch Patriotismus und die Negierung der Kollaboration mit den Besatzern („*la fameuse Résistance*“, S. 28,136,148) als Folge von Pétains Ideologie des „*Maréchal nous voilà*“, aber auch durch Sartre und den Rock'n roll (S. 85f.). Die Jugend ihrer Kinder dagegen wurde durch die sechziger Jahre, insbesondere durch den Algerienkrieg (S.136) geprägt. Gegen den Mai 1968 ist sie kritisch eingestellt, weil sie in der Revolution keine Lösung sieht (S. 125).

Vom Scheitern erzieherischer Intentionalität und jugendlicher Selbstregulierung

Ihr Erziehungsstil ist durch kritische Diskussionen und Reisen geprägt. Als Mutter muß sie ihr Privatleben gegen ihr eigenes Konzept, ein Haus der offenen Tür, „*le moulin*“, zu sein, retten.

Sie ergreift ihr Recht, in das Leben ihrer Kinder einzugreifen, beschneidet ihre Freiheit und setzt Grenzen, mit denen sich diese auseinandersetzen müssen, solange sie ihre Mutter noch ernstnehmen. Umgekehrt muß sie sich gegen die überbordende Freiheit der Besucher schützen, die ihre interne Ordnung außer Kraft zu setzen drohen, zumal sie aus anderen Erziehungs- und Wertewelten stammen. Wie bekommen die Kinder vermöge ihres Gerechtigkeitsgefühls, Korrelat der fürsorglicher Strenge der Eltern, einen stabilen „guten“ Charakter und ihr persönliches Werteprofil, lautet die implizit gestellte zentrale Frage.

M. Cardinal zeigt, dass die Durchsetzung ihrer Werte zum Teil scheitert (S. 1), weil die Umgebung - die anderen Jugendlichen, aber auch Erwachsene - auf ihr Konzept reagiert, es sozusagen korrumpiert und außer Kraft setzt (S. 2). Die Kinder machen sich unabhängig von ihr und ihren Zielen und steuern sich selbst. Als Mutter wird sie lediglich als eine, wenn auch sehr wichtige, Reibungsfläche neben anderen betrachtet. Mit ihren Wertvorstellungen trägt sie ihr durch ihre Ausbildung geprägtes Kulturverständnis weiter, setzt auf rationalen Diskurs und rationales Verhalten gegenüber all den „*débiles*“ (S. 11, 59, 85, 108, 121). Mit „*débiles*“ bezeichnen die noch suchenden, häufig der Verantwortung ausweichenden, schwarz-weiß malenden Kinder und Jugendlichen alle, die sie nicht verstehen¹¹, auch die Erwachsenen mit ihren verkrusteten bzw. pervertierten Weltsichten. „*La débilité est une arme à double tranchant*“ (S. 57), urteilt die Erzählerin.

Die beiden Mädchen der Erzählerin brauchen zwar ihre Anleitung, zerflücken sie aber kritisch: letztlich übernehmen sie doch Mutters Urteile, wenn sie in ihren Erfahrungsschatz passen, jenen Querschnitt, der sich aus ihren Begegnungen ergibt. „Richtig“ zu handeln erscheint in der Humanität angelegt, aber wird durch äußere Zwänge u.U. pervertiert, stellte schon Rousseau fest. (Ur-) vertrauen und Wahrhaftigkeit in Form authentischer (In-)Konsequenz schaffen die Basis für den Glauben der Kinder an ihre Eltern: sie benötigen feste Grenzen, müssen aber meist an der lockeren Leine geführt werden. Der Schutz von Mensch, Tier, Pflanze und der Welt impliziert ein vorsichtiges Vorgehen mit Folgeabschätzung.

Die Mutter sieht sich in der schwierigen Situation, angesichts des Verhaltens ihrer Kinder ihr eigenes Handeln infragezustellen. Vermag sie das überhaupt, weil ihre Werte ja aus einer anderen Situation stammen und emotional fest verankert sind, also nicht mehr „korrigierbar“ sind? Als Mutter erregt sie sich über die Jugendmusik mit ihren Anglizismen und Themen.

Ein zentrales Thema ist natürlich die Liebe, die Frage, ab wann ihre Mädchen mit Jungen schlafen dürfen und wo? Wie gehen die Kinder mit Drogen um, mit ihrer Freizeit und welche Zukunft haben sie angesichts hoher Arbeitslosenzahlen?

C) Zusammenfassung

Der Jugendliche erhält in seiner Kindheit durch unbewußt erworbene Werte eine Basispersönlichkeit, die sich wesentlich auf die Handlungsethik auswirkt. Werte durchdringen das Handeln und steuern später vermehrt bewußt die Entscheidungen eines jeden. Kinder und Jugendliche auf dem Weg zu ihrer Persönlichkeit (Selbst) reiben sich an ihrer Umwelt, stellen diese in Frage und gewinnen durch Konflikte und Krisen Standortbewußtsein. Dieses beinhaltet die Fähigkeit zum Perspektivwechsel bzw. zur Rollenübernahme. Vielfältige Rollenwechsel mit je eigenen Perspektiven fordern das Selbst heraus: findet es zu einer subjektiven Wertekohärenz oder „trägt es auf mehreren Schultern“. Das volle Bewußtsein über die eigenen Motive, Stärken und Schwächen im Entscheidungsprozeß gilt als Kriterium für selbstverantwortete Steuerung (Oerter/Montada³1995; Fisseni⁴1998) inmitten unterschiedlicher Wertesysteme der Gesellschaft¹². Die Kinder, wenn sie denn über sich nachdenken, erfahren ihre Identität, ihr Basiskonzept, ihre Eigenart, durch Spiegelung mit den anderen, deren Motive, Motti und Leitideen (Hetzer u.a.³1995,305,416).

Die Frage nach einer modernen Erziehung läßt an Flüchtigkeit und Vergänglichkeit von Mode denken. Folgt der Erzieher dem Zeitgeist, festen überzeitlich gültigen Wertesystemen oder sich selbst? In wieweit gliedert er sich in bestehende Wertesysteme ein (etwa dem Katholizismus, Buddhismus oder Technik), inwieweit macht er sich deren Auflagen bewußt und übernimmt sie in sein tägliches Handeln? Müssen Werte dem Wandel der Zeiten weichen oder müssen sie „ehern“ aufrecht erhalten werden?

Die Darstellung der beiden Erziehungsromane zeigt, dass der Mensch zur eigenverantwortlichen Handeln seinen Platz in Wertesystemen finden muß. Die Romane als Rede- und Bezugsgegenstand werden helfen, sich mit den eigenen Problemen in den vorgestellten

¹¹ Ein binäres, manichäistisches, Weltbild verhindert Differenzierung, verhindert Perspektivwechsel, behauptet Klarheit dort, wo sich Borniertheit zeigt.

¹² Der vorliegende Beitrag reiht sich in eine Reihe von anderen zu diesem Thema ein: er greift die Frage von vorhersehbaren alltäglichen Wertekonflikten auf, die sich sowohl aus ideologischen Konflikten zwischen Weltansichten aber auch aus beruflichen Anforderungen, die mit speziellen Weltansichten verbunden sind, ergeben.

Welten zu spiegeln, sich wiederzufinden oder Entwicklungen als nicht nachvollziehbar abzulehnen. Sartres Argumentation verläuft mehr im Bereich der Personalisation (Autonomiefindung) und Enkulturation (Wertesystem, Verhaltenscodices von Gruppen) als in der Sozialisation (Verhalten gegenüber Mitmenschen). Seine Romane enthalten eine Reihe von für das Humanum gehende Erkenntnisse im Vorfeld und innerhalb der Enkulturation, die dem Bios und der Psyche entstammen (Traum, Sexualität). Sein für sein Denken grundlegendes Konzept des Projekts und der persönlichen moralischen Entscheidungsfreiheit unterschlägt allerdings strukturelle Gewalt, situative Ohnmacht oder Schicksalsschläge wie Krankheit, Betrug, Fehlentscheidungen Dritter usw., die den persönlichen Lebensplan gegen den eigenen Willen grundlegend verändern können.

Cardinals Roman, der ja die Entwicklung und Probleme von mehreren Kindern in den Blick rückt, vor allem deren Sozialisation, könnte als Roman des Scheiterns betrachtet werden: die Erzählerin berichtet in ihrer Selbstkritik über ihren Versuch, die koloniale Vergangenheit als Lebensstil und handlungsleitendes Verhaltensprofil zurückzulassen, um ihre Kinder zu anderen, neuen Menschen zu erziehen. Wie aber vermag eine Interlektuelle, die als quasi Alleinerziehende eine sog. moderne Ehe führt, in Paris ihren Kindern ein Werteprofil nahebringen, das ohne Vorlagen zu haben als antibourgeois gelten soll. Jacques Brel hat in seinem Chanson „*Les Bourgeois*“ dieses Problem als Generationenkonflikt abgetan, der in die Ausgangslage zurückführt: sozusagen einmal Bourgeois, immer Bourgeois. Die sozioökonomischen Bedingungen sind im Sinne Sartres als Rahmen zu betrachten, der die eigen(willig)e Entwicklung, wenn nicht der hilfreiche Zufall wirkt, prägt, d.h. zur Reproduktion einlädt. Der Vorgang der Erziehung wirft eine Vielzahl von Fragen auf, die in dem Spannungsfeld von Absicht und Entgleiten, Selbstverantwortung und Geworfensein, von eigenen und fremden Perspektiven stehen.

Als Phasenkonzept bietet es sich an, die Schüler die ausgewählten Romane zunächst selbst lesen zu lassen, ihre Meinung über diese zu abzufragen und festzuhalten, um nach einer Strukturierungsphase, sei es in Gruppenarbeit selbständig, sei es gelenkt, die Reihenfolge der zu untersuchenden Themen festzulegen. Schemata sollten die Organisationsstruktur der Erzählung zur Ergebnissicherung, aber auch Gliederung spiegeln. Über die Erzählverfahren, mit denen er sich auseinandersetzen muß, will er zu den Erzählzielen vordringen, lernt der Schüler über die große Geschichte mit ihren vielen kleinen Geschichten nachzudenken, über Werte, Positionen und Perspektiven von Haupt- und Nebenfiguren.

Bibliographie

- Cardinal, Marie (1972): *La Clé sur la porte* (Livre de poche 4213). Paris: Grasset&Fasquelle.
- Fisseni, Herrmann-Josef (⁴1998): *Persönlichkeitspsychologie. Ein Theorieüberblick*. 4. überarbeitete und erweiterte Auflage. Göttingen u.a.: Hogrefe 1984.
- Koebner, Thomas (Hrsg.) (1983): *Neues Handbuch der Literaturwissenschaft. Zwischen den Weltkriegen*. Wiesbaden: Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion.
- Lejeune, Philippe (1975): *Le pacte autobiographique*. Paris: Seuil.
- Morot-Sir, Edouard (1972): *Les Mots de Jean-Paul Sartre*. Paris:Hachette.
- Oerter, Rolf; Montada, Leo (³1995): *Entwicklungspsychologie*. Dritte vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Weinheim: Psycholog: VerlagsUnion, S. 346-364.
- Pfromm, Rüdiger (1998a): *Von der Grundschule zum Abitur. Leistungsprofile Französisch/ Spanisch an allgemeinbildenden Schulen. Eine interdisziplinäre Studie*. Rheinbach: CMZ.
- Ders. (1998b): „Wertevermittlung im Unterricht als Intercodex anlegen“, in: F.-J. Meißner; M. Reinfried: *Mehrsprachigkeitsdidaktik. Konzepte, Analysen, Lehrerfahrungen mit romanischen Fremdsprachen*. Tübingen: Narr, 139-157.
- Ders. (1997): „Normencodex oder freier Entwurf im schulischen Französischunterricht? Probleme der Personalisation in einer pluralistischen, multikulturellen Gesellschaft“, in: U.-M. Fanio; G. Jacob; R. Pfromm (Red.): *Wertvorstellungen und Verhaltensnormen heute und deren Vermittlung im Fremdsprachenlernen. (CMK/KMK-PAD-Tagung 1995)*. Passau:Rothe, 26-38.
- Pütz, Wolfgang (1998): „Autobiographische Texte im Französischunterricht“, in: Französisch heute 2, 142 – 151.
- Rakv, Bett T. (S.1974): *From Sartre to the New Novel*. Port Washington, NY./London.
- Sartre, Jean-Paul (1964): *Les Mots*. (Coll. Folio) Paris: Gallimard.
- Spurk, Jan (1998): *Bastarde und Verräter – Jean-Paul Sartre und die französischen Intellektuellen*. Bodenheim: Syndikat.
- Tronder, Jeannette M.L. den (1999): „Qui est-je?“ *L’écriture autobiographique des nouveaux romanciers*. Bern [u.a.]: Lang.